

To the Sun, die neue Veröffentlichung des Schweizer Quintetts **Garn**, zusammengewoben von Komponist **Claude Meier (b)**, **Marc Stucki (sax)**, **Urs Müller (g)**, **Fabian M. Mueller (p, rhodes)** und **Christoph Steiner (dr)**, sprengt nicht nur das übliche Albumformat, sondern auch den Modern Jazz.

GARN Umgarnung



■ Von **Victorih Szirmai**

Die Aufnahme schöpft aus den Mitteln von Soul bis Free Jazz, trägt allem voran eine Vorliebe für *Twin-Peaks*-ähnliche Horror-Scores zur Schau, die sich gern mal im Noisigen ergehen, versteht dabei aber selbst in den allerunbequemsten Momenten, die mit schelmischer Wonne zelebriert werden, stets zu umgarnen.

Die sechzehneinhalbinütige Ouvertüre „Amirul Haque Amin“, die den Namen des Präsidenten und Mitbegründers der Bangladescher Gewerkschaft National Garments Workers Federation trägt, präsentiert sich zunächst als sanfter, zwischen Moll und Modal changierender Modern Jazz mit orientalischen Anklängen, die an eine in Gobelin gewirkte Klangkarawane denken lassen.

Der zäh fortschreitende Bass trägt das Schilfrohrauschen des Saxofons sicher, derweil Gitarre, Piano und Schlagwerk für mal hierhin schillernde, mal dorthin aufleuchtende Nuancen sorgen, die, so unscheinbar sie zunächst auch sein mögen, in der Lage sind, die Geschichte komplett zu transformieren.

Je intensiver man zuhört, desto weniger Hinterherkommen gibt es, ohne den Pausenknopf

zu drücken, weil hier noch etwas anklingt, da etwas raschelt, dort etwas innehält, um gleich darauf in verändertem Gewand neu zu ertönen, so dass man mehr als zwei Ohren bräuchte, um diese hochverdichtete Schichtung von Sounds gleichzeitig aufnehmen zu können. Dabei ist der Garn-Klang gar nicht als „dicht“ im herkömmlichen Sinne zu beschreiben, sondern vielmehr als ein bis hin zur völligen Selbsttransformation durchlässiges Gewebe. So hat man es dann nach achteinhalb Minuten mit einem völlig anderen Stück zu tun, denn plötzlich hat das Klavier mit grollenden Tiefen das Kommando an sich gerissen und gibt einen forschenden Rhythmus irgendwo zwischen Zirkuseinmarsch und Rollschuhdisco vor, der auch das Saxofon alles Ätherische verlieren lässt. Das röhrt jetzt, quietscht und brözt, bis ein Gleitflug beginnt, um so transluzide auszuklingen, wie man begann, derweil aber nicht nur der Sound, sondern auch Band und Hörer gleichermaßen transformiert worden sind.

Die folgenden Stücke sind kürzer, doch nicht minder formwandlerisch. Auf „Welcome My Friend?“ erinnert die absteigende Semichromatik mit allerlei Vermindertem und Übermäßigem an Zeitlupen-Balkanbeats, ist dabei aber gleichzeitig unterschwellig höchst unangenehm. Drängte nicht vermehrt ein blubbernder Diskofunk-Bass in den Vordergrund, der Erdung und Wärme gibt – man würde frieren wie im Horrorfilm, was die Intermezzi noch verstärken, indem sie auf den ungemütlichst möglichen Intervallen herumreiten, bevor sich das Ganze in einem nachgerade angenehmen Gegniedel auflöst. Man möchte einfach nur fröhlich mitgniedeln, bis ein gespensterhaftes Piano-Outro samt High-Noon-Saxofon zeigt, weshalb der Songtitel mit einem Fragezeichen versehen ist: So willkommen, wie man sich zwischenzeitlich währte, ist man dann nun doch nicht.

„Don't Be Silly“ gleicht dem scheinbar ungeordneten Gesumm eines Bienenschwarms, zusammengehalten allein von einer gemeinsamen Idee, zu der man immer wieder zurück-

findet und die auch den Hörer zum Bleiben nötigt – vor allem, wenn er gen Schluss einen gewissen Tom-Waits-Groove im Piano auszumachen glaubt. Der Titeltrack führt mit Breakbeats und Bedroom-Bass, Rhodes-Bett und Schmeichel-Sax in sinnliche Soulgroove-Gefilde. Die Romanze bleibt nicht aufs Private beschränkt: Sie schwingt sich zu einer allumfassenden Weltenliebe auf, die mit pointierten Unisoni einen Großklangkörper vortäuscht, bevor tricky Broken Beats und supersofte Klangflächen wieder zurück in die Downbeat-Ära des Beginns führen. „No Camo“, diese neugierig um die Ecke lugende Mischung aus *Miss Marple* und *Pink Panther*, schnurrt katzenhaft in Gangster's Ballroom und wird dort prompt erwischt. Das einmal mehr aufs ungemütliche Intervall setzende Inferno bricht aus, es klappert und quietscht, man weiß nicht mehr, wer Verfolger ist und wer Verfolger, wer das belastende Stück Mikrofiche, wer das garantiert spurlos tödende Gift hat. Es macht diebische Freude, diesem Klangkrimi-Comic zu lauschen, trotz seines ungewissen Ausgangs, der das alles entscheidende Whodunit unbeantwortet lässt.

Das sanfte Gitarrenstück „Gewirke“ ist dann wie gemacht für den Ausklang eines sich dem Ende zuneigenden Tages am Meer, an dessen Höhepunkte das Saxofon noch einmal retrospektivisch erinnert. Melancholie kommt auf, weil der Tag ja nun einmal vorbei ist, aber auch Dankbarkeit, weil er so schön war. Und das gilt im Grunde auch für *To the Sun*, das seine Hörer mit zarter Wehmut zurücklässt. Weil's vorbei ist, weil's so schön war. Doch Garn wären nicht Garn, wenn sie es dabei belassen: Nach viereinhalb Minuten wird auch hier noch einmal der Diskofunk ausgepackt, denn man mag dem schönen Tag zwar nachtrauern, aber die Nacht wartet mit neuen Sinnesfreuden, einen zu umgarnen.

Aktuelles Album:
Garn: To the Sun
(Rabbit Hill Records)